

BULLETIN D'INTELLIGENCE ARTIFICIELLE



Mit künstlicher Intelligenz im Wettbewerb gewinnen

Ein Interview mit Prof. Dr. Marco Barenkamp

Frage: Herr Professor Barenkamp, Sie sind Gründer und Vorstand eines Unternehmens, dessen Claim auch dessen Ziel beschreibt: „Let’s make it smarter“. Was genau machen Sie smarter oder wollen Sie wie smarter machen?

Barenkamp: „Let’s make it smarter“ bedeutet für uns, dass wir es uns,

vereinfacht gesagt, zur Aufgabe gemacht haben, unseren Kunden die Digitalisierung so näher zu bringen, dass sie vor allen Dingen auch wirtschaftlich effizient eingesetzt werden kann. Wir haben heute in der IT eine Situation, in der theoretisch eigentlich fast alles umsetzbar erscheint. Wichtig ist nun aber, dabei auch die Wirtschaftlichkeit im Blick

zu behalten. Nicht alles, was möglich ist, ist auch ökonomisch sinnvoll. Hier sind smarte Lösungen gefragt. Eben die wollen wir anbieten: Wir machen es smarter, wir machen, das Wortspiel erlauben wir uns, die IT smarter.

Frage: Wie kann man sich das genau vorstellen?



Barenkamp: Konkret sieht dies so aus, dass wir in Abstimmung mit unseren Kunden, etwa aus dem Industrie- oder Agrarbereich oder auch aus der Logistik, überlegen, wie sich zwischen theoretischen Möglichkeiten und wirtschaftlichen Erfordernissen eine bestmögliche Schnittmenge realisieren lässt. Das betrifft zuletzt auch immer mehr den Bereich der Künstlichen Intelligenz: Wir sehen hier technologische Innovationen, die es erlauben, vielfältige und pfiffige Lösungen zu entwickeln; zudem bekommt das Thema auch immer mehr politischen Rückenwind, nicht zuletzt seitens der Bundesregierung. Wir können hier aufgrund unserer langjährigen Erfahrung in der Softwareentwicklung viel Innovation realisieren, zugleich

muss aber auch immer klar sein, dass eine Lösung auf KI-Basis zunächst einmal nur ein Programm ist, das mir, vereinfacht gesprochen, einen Wert ausgibt. Das ist häufig nicht ausreichend, um in einem Unternehmen wirklich Sinn zu stiften, um Prozesse und Geschäft nachhaltig zu verändern und zu erleichtern. Was man benötigt, ist eine Software um diese KI herum, die es ermöglicht, Daten zu erfassen oder auch das Ergebnis zu visualisieren und in einer Prozesskette weiterzuverarbeiten. Das ist eine Lücke, die wir schließen, in der wir klassische Softwaretechnologie und moderne KI-Anwendungen sinnvoll zusammenbringen und auch unter Wirtschaftlichkeitsaspekten sehr effiziente Lösungen schaffen.

Frage: Sie beschäftigen sich also mit Künstlicher Intelligenz und mit deren Einsatzmöglichkeiten. Warum und wozu brauchen wir eigentlich KI?

Barenkamp: Fairerweise muss man zunächst sagen, dass sich – die Entwicklung der letzten 40 Jahre zeigt uns das recht deutlich – viele Problemstellungen natürlich zunächst einmal auch ohne KI lösen lassen. Dennoch wäre es aber fahrlässig, deren gewaltige Potenziale jetzt nicht zu nutzen: Die Möglichkeiten, die uns durch Künstliche Intelligenz gegeben werden, sind gewaltig: KI wird nicht müde, unkonzentriert oder krank und ist in der Lage, in gleichbleibender Verlässlichkeit repetitive Aufgaben auszuführen. Das bedeutet auch – die Diskussion darü-

ber findet man in den Medien ja immer wieder – dass möglicherweise das ein oder andere Berufsprofil langfristig durch Künstliche Intelligenz ersetzt werden kann.

Frage: Ein Szenario, das bei dem ein oder anderen Betrachter durchaus Bedenken oder Ängste wecken könnte...

Barenkamp: In der Tat, und diese muss man natürlich ernst nehmen. In der Praxis sieht es aber so aus, dass dies ganz überwiegend solche Berufe betrifft, bei denen schon aktuell eine echte Nachwuchsproblematik besteht, die, salopp gesagt, kaum jemand noch ergreifen möchte, weil sich der Anspruch an einen Arbeitsplatz heute doch recht grundlegend von dem von vor 30 Jahren unterscheidet. Da sehe ich es sogar als Segen an, dass wir mit der Künstlichen Intelligenz einen Mechanismus an die Hand bekommen haben, der es uns ermöglicht, diese Lücke zu schließen. Auch im Bereich der höher qualifizierten Berufe kann das durchaus eine Rolle spielen: Wenn etwa der Nachwuchs im Bereich der Wirtschaftsprüfung seine formativen ersten Berufsjahre mit 80 Wochenstunden der Prüfung immer gleicher Vertragsbedingungen verbringen muss, dann ist das zwar einerseits eine notwendige Tätigkeit, schafft zugleich aber Frustration und verschwendet vielleicht auch die wichtigen Ressourcen jahrelanger akademischer Ausbildung. Der ein oder andere Junior Consultant in diesem Bereich wäre mit Sicherheit froh, wenn eine solche formelle und hoch repetitive Tätigkeit zumindest teilweise an eine KI ausgelagert werden kann und er oder sie direkt mit

etwas anspruchsvolleren Aufgaben betraut werden und das ‚echte‘ Geschäft kennenlernen könnte. Auch aus der Sicht des Arbeitgebers, der ja zum Teil beträchtlich in seinen Nachwuchs investiert, stellt das vielleicht die smartere Lösung dar.

Frage: Gibt es eine verbindliche Beschreibung dessen, was Künstliche Intelligenz ist, und wie ‚neu‘ ist das Thema eigentlich wirklich?

Barenkamp: Grundsätzlich gibt es die schon – allerdings können Sie damit akademische Bücher füllen. Das habe ich selbst auch schon gemacht... Grundsätzlich muss man differenzieren zwischen einer starken KI und einer schwachen KI. Das, womit wir und andere sich auseinandersetzen, das würde man unter den Begriff der schwachen KI fassen: die eingegrenzte Anwendung Künstlicher Intelligenz auf eine konkrete Problemstellung. Andere Szenarien, die wir vor allem in dystopischen Science-Fiction-Filmen sehen, also eine KI, die eine KI erschafft, sich dann immer weiterentwickelt und nicht nur autonom, sondern auch unkontrollierbar wird, die gibt es so nicht und die wird es auch auf absehbare Zeit so nicht geben. KI ist ein wahnsinnig leistungsfähiger und auf riesigen Datenmengen beruhender Helfer, weit besser als alles, was zuvor da war; sie ist aber weit davon entfernt, der Intelligenz der Menschen in all ihren Facetten ebenbürtig zu sein oder sie gar zu übertreffen. Dabei gibt es, um auf den zweiten Teil Ihrer Frage zu kommen, die Diskussion um KI schon weitaus länger, als oft angenommen wird. Erstmals definiert wurde sie bereits 1956 und so wurde auf einer Konferenz am Dartmouth

College im US-Bundesstaat New Hampshire tatsächlich das erste KI-Programm geschrieben. In den folgenden 1960er und 70er Jahren gab es dann eine ziemliche Euphorie rund um das Thema. Damals hat man es allerdings versäumt, ein angemessenes Erwartungsmanagement zu betreiben: Der Euphorie, dass das alle Probleme dieser Welt würde lösen können, man sprach damals auch beispielsweise vom ‚General Problem Resolver‘, folgte sehr bald die Ernüchterung. Im sogenannten KI-Winter wurden dann massiv Fördergelder abgezogen, sowohl seitens der Wirtschaft wie auch der Politik.

Frage: Das hat sich dann aber wieder geändert?

Barenkamp: Ja, absolut: Ab den 2000er Jahren, mehr noch mit Beginn der 2010er ist das Thema wieder auf die Agenda gerückt. Die technischen Voraussetzungen waren zu diesem Zeitpunkt bessere, einige alte Konzepte erschienen auf einmal deutlich realistischer zu realisieren. Wir haben heute ganz andere Datenmengen zur Verfügung und vor allem auch Möglichkeiten, mit diesen Daten zu arbeiten. Das hat eine neue Euphorie, man könnte beinahe sagen einen KI-Hype, ausgelöst.

Frage: Sie sprachen die Unterstützung des Themenkomplexes Künstliche Intelligenz durch die Politik an: Wenn man die öffentliche und vor allem auch mediale Debatte verfolgt, dann hat man oft den Eindruck, dass wir, gerade auch im Vergleich zu einigen anderen Staaten, im Bereich der Digitalisierung noch immer starke Defizite haben: zu wenig, zu spät, zu ineffizient...

Barenkamp: Ich denke, dass man das differenziert betrachten muss: Auf der einen Seite gibt es natürlich legitime Anforderungen an Transparenz und einen verantwortungsvollen Umgang mit sensiblen Daten. Wenn es um sensible Bereiche geht, hier könnte man exemplarisch etwa an in letzter Zeit häufiger diskutierte Fragen des Einsatzes demografischer Daten im Bereich der Kreditvergabe oder auch der Kriminalitätsprävention denken, dann gibt es schon gute Gründe, damit vorsichtig umzugehen und auch darauf zu achten, wo diese Daten wie ausgewertet werden und wer eigentlich Zugriff darauf hat. Diese Bedenken müssen wir gesellschaftlich ernstnehmen, und die nehmen wir als Unternehmen auch ernst. Aber es ist natürlich schon so, dass wir durch manchmal sehr eng gefasste rechtliche und regulatorische Einschränkungen – die Debatte um die Auswirkungen der DSGVO ist da nur ein Beispiel – Probleme haben, ausreichend viele Daten zu gewinnen. Wir benötigen diese, um gute Künstliche Intelligenz auch angemessen trainieren zu können, und da haben wir, dies muss man so deutlich sagen, schon einen Wettbewerbsnachteil auf dem internationalen Markt, sowohl gegenüber China, dort konnten aufgrund des beinahe unbeschränkten Zugriffs auf riesige Datenmengen zuletzt wirklich extrem pfiffige neuronale Netze entwickelt werden, als auch gegenüber den USA. Wir selbst können das zu einem gewissen Grad darüber kompensieren, dass wir hier einen Vertrauensvorschuss genießen – unseren Kunden und auch der Politik ist klar, dass wir damit verantwortungsvoll umgehen – aber dennoch

muss klar sein, dass hier Handlungsbedarf besteht, damit wir in Europa insgesamt den Anschluss nicht verlieren.

Frage: Ist dort denn Bewegung in Sicht?

Barenkamp: Ja, durchaus, auch wenn die Auswirkungen wohl noch ambivalent beurteilt werden müssen. Mit den Vorschlägen der Europäischen Kommission zu einem rechtlichen Framework für Künstliche Intelligenz liegt zunächst einmal ein interessanter Diskussionsansatz auf dem Tisch. Hier bieten sich durchaus Potenziale dafür, dass das Vertrauen in Künstliche Intelligenz gesteigert werden könnte, indem klare und nachvollziehbare Regeln für den Umgang damit geschaffen werden. Zugleich kann die dabei noch immer bestehende Unsicherheit – was wird da jetzt wie geregelt werden etc. – aber momentan auch noch als Innovationshemmnis fungieren; gerade kleinere Unternehmen können unter Umständen aus rechtlicher Unsicherheit heraus vor der Implementierung neuer Ideen zurückschrecken – etwa im Sinne von ‚lieber verzichten, als einen Rechtsbruch begehen‘. Das ist keine glückliche Situation und es bleibt zu hoffen, dass sich das auf dem Wege eines offenen und transparenten Prozesses rasch lösen lässt.

Frage: Wie kommen Sie eigentlich selber in den Bereich der KI-Entwicklung? Woher rührt Ihr Interesse daran?

Barenkamp: Die Affinität zur Softwareentwicklung habe ich eigentlich seit dem Kindesalter, sozusagen der ganz klassische Weg in meiner Gene-

ration: Zu Weihnachten gab es einen Commodore 64 und der hat mich in seinen Bann gezogen. Mein erstes kleines Programm diente dazu, mein aktuelles Alter in Jahren umzurechnen in Wochen, Tage, Stunden, Minuten und Sekunden. Als das lief, da hat mich der Ehrgeiz gepackt: Ich habe seitenweise Quellcode aus Computerzeitschriften abgetippt und mir auch eigene kleine Programme und Spiele erstellt, die zum Teil sogar veröffentlicht wurden. Im Studium bin ich dann auch in diese Richtung gegangen, hatte das Glück, dass ich wirklich inspirierende Dozenten hatte, die mein Interesse verstärkt und gefördert haben. Noch im Studium habe ich dann die LMIS gegründet; um die Jahrtausendwende waren wir dann vollauf damit beschäftigt, die damals von vielen Unternehmen gewünschten Migrationen ihrer Host-Anwendungen auf Java vorzunehmen. Ob die retrospektiv betrachtet immer so sinnvoll waren, das ist eine andere Frage, aber daran kam man seinerzeit in der IT einfach nicht vorbei. Mit der steten Weiterentwicklung der IT und der neuen Konjunktur von KI-Themen spätestens seit den 2010er Jahren rückte das Thema dann auch immer mehr in meinen Fokus: Künstliche Intelligenz und das Internet der Dinge faszinierten mich und ich wollte mehr damit arbeiten, sowohl praktisch, also im Rahmen der LMIS, als auch wissenschaftlich, weshalb ich das schlussendlich zu meinem Promotionsthema gemacht habe und es heute – quasi von der anderen Seite des Katheders aus – meinen Studierenden näherbringe.

Frage: Lassen Sie uns einmal zu den konkreten Anwendungen Künstli-



cher Intelligenz übergehen: KI wird zuletzt ja auch immer wieder als Treiber von Nachhaltigkeit propagiert. Geht es dabei eigentlich vor allem um nachhaltigen geschäftlichen Erfolg oder ist damit auch Nachhaltigkeit im umweltpolitischen Sinne gemeint?

Barenkamp: Ganz klar um beide Aspekte: Künstliche Intelligenz kann, das ist ja auch eines unserer Kernanliegen, einen wichtigen Beitrag zu nachhaltigem geschäftlichen Erfolg leisten. Daten fungieren dabei als der Rohstoff der Zukunft, wenn Sie so wollen. Wobei die Analogie zum Rohstoff insofern nur begrenzt trägt, als dass man diesen verbraucht, während das bei Daten natürlich nicht der Fall ist. Mit steigender Nutzung generieren Sie hier immer mehr Daten, machen Ihr System intelligenter, schaffen echten Mehrwert für

den Kunden. Ganz salopp könnte man auch sagen: „Liebe und Daten sind die einzigen Güter, die sich vermehren, wenn man sie teilt.“ Das ist, Spaß beiseite, betriebswirtschaftlich schon ziemlich nachhaltig. Aber natürlich hat das auch eine, oft leider noch zu wenig beachtete, umweltpolitische Komponente: Es gibt fantastische KI-Projekte, die dazu führen, dass man den langfristigen Ressourcenverbrauch von Innovationen sehr genau abschätzen kann. Der prognostische Wert ist hier das zentrale Stichwort. Sie können, zum Beispiel über die Einbindung von entsprechenden Satellitenbildern in Computer-Vision-Systeme, sehr gute Vorhersagen machen, wie sich bestimmte Umweltfaktoren entwickeln werden, welchen Einfluss menschliches Handeln darauf nehmen wird. Unternehmerische und politische Ent-

scheidungen in diesem Bereich sind nur so gut wie die Informationen und Daten, auf denen sie beruhen, und KI ermöglicht hier eine noch nicht gekannte Datenqualität. Das ist ein echter Beitrag zu umweltpolitischer Nachhaltigkeit, der zugleich auch noch ökonomisch sinnvoll ist.

Frage: Nachhaltigkeit und die Vereinigung von Ökologie und Ökonomie sind ja gerade im landwirtschaftlichen Bereich immer mehr ein Thema. Sie sind mit Ihrem Unternehmen mit einem Projekt dazu bei der europäischen GAIA-X Initiative dabei, richtig?

Barenkamp: Ja, das ist korrekt. Mit Agri-Gaia wollen wir gemeinsam mit unseren Partnern aus Wissenschaft und Industrie ein KI-Ökosystem schaffen, mit dem schlussend-

lich alle Beteiligten im Ernährungs- und Agrarbereich Künstliche Intelligenz sinnvoll und effizient einsetzen können.

Frage: Wie sieht so etwas dann konkret aus? Wo setzen Sie da genau an?

Barenkamp: Tatsächlich auf der ganzen Breite des Prozesses, quasi ‚from field to fork‘, also vom Bestellen des Feldes bis hin zum verzehrfertigen Lebensmittel. Das beginnt beispielsweise damit, dass es Luftbilder eines Ackers gibt, wo ich mithilfe Künstlicher Intelligenz identifizieren kann, welche Bodenbeschaffenheit gerade vorliegt, was ich jetzt in welcher Art und Weise säen müsste und welche Ernte dann zu erwarten ist. Das geht weiter mit der Frage, wie ich die Kartoffel am effizientesten vom Feld zum Verwerter bekomme, und schließt dann auch mit ein, wo der Kartoffelsalat im Regal am besten platziert sein muss, damit ich einen genügend hohen Absatz habe. Das alles wird mithilfe von KI langfristig stark optimiert werden.

Frage: Spannend, aber doch mit Sicherheit auch aufwändig: Eine Lösung nur für die industriellen Schwergewichte im Agrarsektor? Bleibt der einzelne Produzent oder das innovative Start-Up dabei nicht auf der Strecke?

Barenkamp: Nein, das ist ja gerade eines der Kernanliegen des Projekts: Wir schaffen ein offenes KI-Ökosystem, an dem prinzipiell jeder Akteur partizipieren kann. Das System als solches ist diskriminierungsfrei, man muss also nicht zu einem abgeschlossenen oder irgendwie erlauchten Kreis gehören, um daran partizipie-

ren zu können. Das gilt insbesondere auch für junge und innovative Start-Ups, die eigene originelle Lösungen einbringen möchten. Die Hürden sind sehr niedrig. Aber auch jenseits der unternehmerischen Seite tun sich hier interessante Möglichkeiten auf: Lebensmittelsicherheit ist ja nun sprichwörtlich in aller Munde. Ich möchte, um im Beispiel zu bleiben, wissen, woher mein Kartoffelsalat stammt. Die Konsumenten werden dabei immer bewusster, vielleicht auch kritischer, was ja eine grundsätzlich positive Entwicklung ist. Bis dato gibt es da schon eine Reihe regulatorischer Maßnahmen, für die ich aber immer an irgendeiner Stelle einen vertrauenswürdigen Dritten brauche. In anderen Bereichen gibt es da bereits ausgesprochen intelligente Blockchain-Lösungen und ich sehe eigentlich keinen Grund, warum das nicht auch hier Einzug halten sollte: weniger Bürokratie bei zugleich deutlich erhöhter Transparenz und Sicherheit für die Verbraucher. Eine Win-win-Situation, wenn Sie so wollen.

Frage: Verlassen wir einmal den Acker und das Gemüseregal und springen in einen völlig anderen Bereich: Sie sind mit der LMIS bei GAIA-X nicht nur im Agrarbereich dabei, sondern neuerdings auch als Konsortialführerin im Projekt „Autowerkstatt 4.0“. Dass die Zeiten des klassischen Autoschraubens vorbei sind, das ist klar, aber wieso brauchen wir jetzt auch noch Künstliche Intelligenz in diesem Bereich?

Barenkamp: Kurz gefasst: Weil sie uns völlig neue Möglichkeiten bietet und viele Dinge dort effizienter, nachhaltiger und besser machen

kann. Was meine ich damit? Motoren und alles, was dazu gehört, waren schon in meiner Jugend eine kleine Passion von mir: Hier mal etwas geschraubt, da das Getriebeöl gewechselt, da ein Ventil neu eingestellt – ich bin damit eigentlich aufgewachsen. Damals konnte man auch noch wirklich schrauben, aber das hat sich grundlegend geändert. Ohne Laptop können Sie heute eigentlich kein Auto mehr reparieren...

Frage: Und in dieser Situation wollen Sie jetzt noch mehr Computer in die Werkstatt bringen? Eigentlich paradox, oder?

Barenkamp: Nein, sogar eine folgerichtige Entwicklung. Sehen Sie, am Grad der Digitalisierung im Automobilbereich werden wir nichts mehr ändern. Es hat seine Gründe, warum Computer dort heute die Rolle spielen, die sie spielen. Was wir aber können und meines Erachtens auch sollten, ist, die digitalisierte Werkstatt effizienter und besser zu machen: Heute funktioniert es meistens so, dass Sie ein proprietäres OBD-Instrument an das Auto anstecken und es damit quasi fragen, was denn gerade nicht in Ordnung ist. Das Auto gibt Ihnen einen Fehlercode aus und Sie tauschen das entsprechende Teil gegen ein Neuteil aus. Wenn aber der entsprechende Sensor gar nicht fehlerhaft ist, sondern nur einen implausiblen Wert erhalten hat, weil ein System vorher einen Fehler gemeldet hat oder inkorrekt funktioniert, dann haben Sie eine Situation, in der Sie ein vermeintlich repariertes Auto bekommen, der Fehler aber wieder auftritt und Sie wieder in die Werkstatt müssen. Der Einbau eines Neu-



teils und die Entsorgung des alten Teils waren dann völlig umsonst. Das ist ärgerlich und das ist alles andere als nachhaltig. Wenn Sie Glück haben, dann haben Sie einen sehr erfahrenen Mechaniker vor Ort, der zufällig genau dieses Problem schon kennt und Ihnen das erspart, aber wirklich befriedigend ist dieser Zustand nicht.

Frage: Und da hilft mir dann die Künstliche Intelligenz?

Barenkamp: Genau, da ist der Ansatzpunkt: Wir wollen erreichen, dass die symptomatische Fehlerdiagnose in eine ursächliche Diagnose umgewandelt wird. Kurzgefasst: Was ist der eigentliche Grund des Defekts? Statt einfach die Pfütze auf dem Boden wegzuwischen, wollen

wir wissen, wo das Leck ist, wie es entstanden ist, und das dann nachhaltig beheben. Einer unserer Partner hat die Erhebung oszillographischer Daten im Motorraum erprobt und da können wir aufsetzen: Wir erhalten eine große Menge an Daten und mit denen arbeiten wir dann, entwickeln auf der Basis eine genaue Vorhersage darüber, wo das Problem seine Ursache hat. Ein kleines Gerät überwacht Ströme und Signale im Motorraum, die Daten transferiert die Werkstatt dann in die Cloud und wir werfen sie einem neuronalen Netz vor die Füße, verbunden mit der Aufgabe, uns den Grund dafür zu nennen, warum diese so sind, wie sind. Wenn das einmal richtig läuft, dann bekommen wir extrem verlässliche Antworten und die Mitarbeiter der Werkstatt

haben eine solide Basis, auf der sie tatsächlich die Ursache des Problems angehen können. Das stellt den Kunden dann wirklich zufrieden und das verhindert das aufwändige und sinnlose Arbeiten an Symptomen, von den eingesparten Ressourcen einmal ganz abgesehen.

Frage: Im Agrarbereich haben Sie betont, dass Ihnen der diskriminierungsfreie Zugang wichtig ist. Wie verhält sich das hier? Ist das eine Technologie nur für die großen Vertragshändler oder kann die freie Werkstatt das auch einsetzen?

Barenkamp: Das ist uns natürlich auch hier ein zentrales Anliegen. Bis dato ist der Zugang zu Fahrzeugdaten weitgehend eine Herstellerdomäne. Wir fänden es sinnvoll, wenn

hier eine Öffnung eintreten würde, der Hersteller bzw. der Vertrags­händler also nicht mehr als alleiniger Interpret der Diagnosedaten seiner Fahrzeugflotte fungieren würde. Mit dem schrittweisen Übergang zur Elektromobilität bekommt das ohnehin noch einmal eine ganz eigene Dynamik: Ohne Daten, ohne daten­getriebene Analyseformen wird es mittel- und langfristig einfach nicht mehr gehen. Hier wollen wir einen Beitrag leisten und das ist, vereinfacht gesagt, eines der Kernanliegen von „Autowerkstatt 4.0“.

Frage: Der Branche stehen also durch­aus Umwälzungen bevor. Wenn wir zum Abschluss noch einmal auf die großen Entwicklungslinien blicken: Ist eigentlich ein Leben ohne Künstli­che Intelligenz noch vorstellbar?

Barenkamp: In der Theorie vielleicht schon, in der Praxis aber wohl immer weniger: KI begleitet uns, ob uns das so bewusst ist oder nicht, zunehmend in unserem Alltagsleben, auch jenseits der unmittelbaren Arbeit an und mit dem Computer. Sei es, dass Sie, wir sprachen ja schon über unser Engage­ment in diesem Bereich, Lebens-

mittel konsumieren, in deren Her­stellungprozess KI involviert war, oder sei es, dass Ihr Auto KI-gestützt ge­wartet und repariert wird. Wenn Sie zu einem Bewerbungsgespräch ein­geladen werden, dann kann es schon jetzt der Fall sein, dass eine KI Sie als geeigneten Kandidaten vorausge­wählt hat. Ihr Bankberater hat viel­leicht die Vorprüfung Ihres Kreditan­trags schon an eine KI ausgelagert. Auch im medizinischen Bereich: Ge­rade bei schwerwiegenden Diagno­sen hat sich Ihr Arzt unter Umstän­den schon der Unterstützung einer KI bedient, um sicher zu diagnostizieren und geeignete therapeutische Ansät­ze auszuwählen. Auch in der Arbeits­welt gibt es da viele Potenziale: Ich kann Arbeitskräfte, zum Beispiel über Anwendungen im Bereich der Augmented Reality, befähigen, ganz neue Aufgaben zu erfüllen, Einarbei­tungszeiten verkürzen und Arbeitssi­cherheit und Berufszufriedenheit steigern. Zugleich muss man aber auch immer sehen, dass Künstliche Intelligenz für viele Menschen noch immer etwas Rätselhaftes hat, viel­leicht auch Ängste erzeugt. Der Trend muss hin zu einer Explainable Artificial Intelligence, auch XAI ge-



nannt – also einer erklärbaren Künst­lichen Intelligenz – gehen; Verständ­nis und Transparenz helfen beim Ab­bau unnötiger Ängste und können zugleich auch das Bewusstsein für tatsächliche Risiken schaffen. Gesell­schaftlich können wir mit dem tech­nischen Fortschritt nur als mündige Bürger sinnvoll umgehen – das gilt auch und gerade für den Bereich der Künstlichen Intelligenz. Das muss al­len Beteiligten klar sein und das müs­sen wir in unserem entwicklerischen und unternehmerischen Handeln auch immer mit bedenken.



Das Interview führten Saskia Haaker und Jürgen Clemens im August 2021.

V.i.S.d.P.:

Prof. Dr. KLAUS KOCKS Ass.

Academic Society for Artificial Intelligence – Studiengesellschaft für Künstliche Intelligenz e.V.

RdB Rédaction des Bulletins

Rond Point Schuman 6

1040 Brüssel

Belgien

rdb@mailtrack.de